

---

# Inhalt

---

<b>1 Komplizenschaft verweigern</b>	
<b>Ein Einstieg in die Theorie</b>	
<b>aus aktivistischer Perspektive .....</b>	<b>7</b>
Wieso vom Kapitalismus sprechen? Und wie? .....	8
<i>Exkurs 1: Politische (Selbst-) Bezeichnungen .....</i>	<i>20</i>
Von der Erfindung der Homosexualität zum Queer Lifestyle..	23
<i>Stonewall revisited: Eine kleine Bewegungsgeschichte ....</i>	<i>28</i>
<i>Über Foucault hinaus? Kapitalismus und sexuelle</i>	
<i>Formverhältnisse im Wandel.....</i>	<i>35</i>
Marx' Gespenster.....	45
<i>Exkurs 2: Karl Marx über den Kolonialismus .....</i>	<i>50</i>
Intersektionalität	
oder «Betroffenheit» und Gesellschaftlichkeit .....	53
<i>«Die gesellschaftliche Durchsetzungsmacht</i>	
<i>in den Blick nehmen».....</i>	<i>57</i>
<b>2 Die Entwicklung des Kapitalismus</b>	
<b>und die Deklassierung von einzelnen</b>	
<b>und Gruppen von Menschen.....</b>	<b>62</b>
Globaler Kapitalismus .....	62
<i>Marxistische Positionen vom Kopf auf die Füße stellen.....</i>	<i>65</i>
Das Entstehen der Geschlechterverhältnisse	
im Kapitalismus.....	71
<i>Feudale Ordnung:</i>	
<i>Die bäuerliche Familie, das Handwerk.....</i>	<i>71</i>
<i>Theoretische Reflexion: Von der gemeinschaftlichen</i>	
<i>familiären Arbeit zur Herausbildung abgekoppelter</i>	
<i>«Erwerbsarbeit».....</i>	<i>74</i>
<i>Der geschlechtliche Charakter der «freien Lohnarbeit».....</i>	<i>79</i>
Zentrum und Peripherie im Kontext:	
Die Überausbeutung des globalen Südens.....	84
Kulturelle Kolonialisierung –	
Fokus Geschlecht und Sexualität .....	88

Die Erfindung der (Homo-)Sexualität – und das Regieren der Menschen .....	96
<i>Disziplinierung, Zurichtung, Auslöschung –     die Rolle von Biologie und Medizin</i> .....	102
<i>Pluralisierung der Identitäten im globalen Norden –     und Dienstleistungsorientierung</i> .....	105
Veränderungen erkämpfen: von proletarischen Bewegungen zu queerem Aktivismus....	108
Rassismus in Deutschland – Reflexionen, angestoßen von Frauen of Color .....	119
<b>3 «Ums Ganze»: aktuelle politische Kämpfe.....</b>	<b>134</b>
<b>4 Zitierte und besonders empfohlene (*) weiterführende Literatur.....</b>	<b>144</b>

---

# **1 Komplizenschaft verweigern** ***Ein Einstieg in die Theorie aus*** ***aktivistischer Perspektive***

---

Von Salih Alexander Wolter

*«Insbesondere die Kritik, der Aktivismus und die Theoriebildung von Schwarzen und People of Color wird [...] seit Jahrzehnten systematisch überhört, wo sie sich nicht für Fördergelder und weiße Karrieren vereinnahmen lässt. Hegemonie-Kritik darf, wenn sie tatsächlich gesellschaftlich und nicht partikularistisch sein will, deswegen weder selbst- noch geschichtsvergessen sein.»*  
Koray Yilmaz-Günay (2013 [2011b])

## ***Wieso vom Kapitalismus sprechen? Und wie?***

Als *queer* etwa Mitte der 1990er Jahre im deutschen Sprachraum ankam, begann sich hier auch die Rede von den neoliberalen Verhältnissen zu verbreiten, die mit der «Globalisierung»<sup>1</sup> drohen würden. Gemeint war damit meist die Durchökonomisierung aller Lebensbereiche, die inzwischen tatsächlich weit vorangeschritten ist. So weit, dass seit einigen Jahren angesichts der «sich vertiefenden Spaltung der Gesellschaft, zunehmender ökonomischer Ungleichheit und der Entstehung eines neuen Prekariats [...] das Begehren nach Kapitalismuskritik innerhalb der Queer Studies intensiver» wird (AG Queer Studies 2009: 24f). Allerdings drückt es sich selten unter diesem Titel oder gar unter dem des «Antikapitalismus» aus. Gern werden queere Reflexionen zum Thema stattdessen als «ökonomiekritisch» angekündigt. Wir haben aus zwei Gründen anders entschieden:

Zum einen ist dieser Begriff in der aktuellen Auseinandersetzung um das «richtige» Verständnis von Karl Marx eng mit Michael Heinrichs kritischer *Kapital*-Lektüre verbunden, der auch wir viele neue Einsichten verdanken. Im Zentrum seines Ansatzes steht jedoch die «monetäre Werttheorie», die Marx vertreten habe (vgl. Heinrich 2004: 62), während er überlieferter Auffassung zufolge vor allem gezeigt hat, dass «der Wert der Ware [...] menschliche Arbeit schlechthin» darstelle (Schleifstein 1972: 102). Die postkolonialen Kapitalismus-Kritiker\_innen, auf die wir uns in diesem Buch besonders beziehen, knüpfen an die herkömmliche Interpretation an. Sie legen dabei die internationale Arbeitsteilung zugrunde und sehen in Rassismus und Sexismus keine geringeren Widersprüche als im Kapitalverhältnis, also dem Klassengegensatz der «Kapitalisten auf der einen Seite, Lohnarbeiter auf der andren» (MEW 23 [1867]: 641). Kurz: Was wir z. B. von der Feministin Gayatri Chakravorty Spivak zu lernen haben, bedeutet – auch wenn sie sich lieber als «altmodische Marxistin» statt als Dekonstruktivistin bezeichnet (nach Castro Varela/Dhawan 2005: 64, 57) – gewiss ein emanzipatorisches Update des vielgeschmähten «Traditionsmarxismus». Aber wir wollen es vermeiden, Differenzen in einer wichtigen

---

1 Nur doppelte Anführungszeichen geben in diesem Buch konkret zuzuordnende Zitate wieder.

theoretischen Frage zuzudecken, nur um beim angesagten Label «Ökonomiekritik» unterzuschlüpfen.

Der zweite Grund, warum wir es vorziehen, den Kapitalismus beim Namen zu nennen, ist eben die Beliebigkeit, mit der dieses Label sogar für Vorstellungen in Anspruch genommen wird, die Heinrichs Anliegen direkt zuwiderlaufen. Will er zeigen, dass «der Kapitalismus auf einem *systemischen* Herrschaftsverhältnis» beruht (Heinrich 2004: 15; Hervorhebung im Orig.), tun einige Autor\_innen aus dem weißen queerfeministischen Spektrum diesen als «regulatorische Fiktion» ab und schwärmen von «Freiräumen», in denen angeblich schon hier und jetzt liebe Menschen – unausgesprochen heißt das: *solche wie wir* – Güter und Dienstleistungen tauschen könnten, ohne dass irgendwer ausgebeutet wird (vgl. als Beispiel für derartige Beiträge Ganz/Gerbig 2010). Angepriesen als «ganz stark offen» (Mädchenblog 2010), tendiert diese Sorte «Ökonomiekritik» nach unserer Ansicht im Gegenteil dazu, «selbst- und geschichtsvergessen» den eigenen Horizont absolut zu setzen. So kann nur noch in den Blick kommen, wie «wir» uns am besten mit einer neoliberalen Logik arrangieren, die wiederum bloß als «Übertreibung» einer nicht grundsätzlich in Frage gestellten Wirtschaftsweise erscheint. Die «Dekonstruktion» wird hier für genau jenen «Präsentismus» in den Dienst genommen, den ihr Begründer Jacques Derrida, indem er sich auf Karl Marx berief, «im Namen einer anderen Zukunft und einer Konzeption von Gerechtigkeit jenseits der Gegenwart» einer fundamentalen Kritik unterzog (Postone 1998).

Doch auch als «alternative» weiße Queers bleiben wir – *und zwar selbst dann, wenn wir prekariert sein sollten* – Privilegierte einer neokolonialen Ordnung und in gewordene Herrschaftsverhältnisse eingebunden, die uns, ob gewollt oder nicht, zu Kompliz\_innen beim fortgesetzten «Welt-Machen» des globalen Kapitalismus werden lassen können, um Spivaks treffenden Ausdruck zu benutzen (nach Castro Varela/Dhawan 2005: 65). Fallen denn etwa die Computer vom Himmel, die wir benötigen, um die tollen neuen Möglichkeiten der «Informationsgesellschaft» zu nutzen – nur mit den besten nicht-kapitalistischen Absichten natürlich: Unser solidarischer Hackerspace soll ja kein Start-up werden? Oder müssen da vielleicht Menschen Erze schürfen? Welche Menschen? Wo? Zu welchen Konditionen? Wer baut die Dinger zusammen? Wie entsteht das Wissen, das

## ***Stonewall revisited: Eine kleine Bewegungsgeschichte***

Als Judith Butler den ‹Zivilcourage-Preis› des Berliner CSD zurückwies, ist auch der Versuch, *queer* ganz im Homo-Mainstream aufgehen zu lassen, vorläufig gescheitert. So bedeutet das Wort weiterhin (mindestens) zweierlei – und teilweise Entgegengesetztes. Einerseits dient es als Sammelbezeichnung für alles, was ‹irgendwie nicht hetero› ist. Beispielsweise gefiel der Begriff einem schwulen Parteifunktionär, der sich offenbar genötigt sah, gelegentlich noch andere geschlechtliche und sexuelle Identitäten mit aufzuzählen, schlicht deshalb, weil er «möglichst viele Leute zusammen[fasst]» und «einem auch diese Abkürzungsirrtümer erspart (LGBTTIQ)<sup>4</sup>. Man vergisst keinen.» (Siegesssäule 2008) Andererseits gibt der Begriff *queer* den Bezug auf eine manchmal sehr voraussetzungsreich formulierte intellektuelle Kritik des Regimes der Zweigeschlechtlichkeit, ein vor allem in den Hochschulen produziertes Wissen. Dabei hat in Deutschland das «Ungleichgewicht zwischen einem großen Interesse für die Theorie und einer vergleichsweise geringen politischen Praxis [...] dazu geführt, dass *queer* hier mehr als in englischsprachigen Ländern der schlechte Ruch des Akademischen, Abgehobenen, Weltfremden anhaftet» (Woltersdorff 2003: 920). Beiden Verwendungen ist jedoch allzu oft ein unreflektiert weißes Verständnis gemeinsam, und immer noch wird im einen wie im anderen Fall zu selten konkret nach dem Zusammenhang mit kapitalistischen Verhältnissen gefragt. Es waren aber, wie Jin Haritaworn hervorhebt, «[S]chwarze und Drag Queens/Transgender of colour aus der Arbeiterklasse», die schon in den 1960er Jahren den Widerstand gegen das heteronormative Zwangssystem trugen und «sich in Abgrenzung zu weißen Mittelklasse-Schwulen und Lesben ‹queer› nannten, lange bevor deren akademische Nachfahren sich diese Identität aneigneten» (Haritaworn 2005: 26).

Das *Whitewashing* beginnt mit dem Geburtstag der ‹Queer Community› (vgl. ebd.). Bereits im August 1966 revoltierten in San Francisco, wo sich zuvor queere Jugendliche von der Stra-

---

4 LGBTTIQ steht für Lesbian/Gay/Transsexual//Transgender/Intersex/Queer

Be in der Selbsthilfeorganisation Vanguard zusammengeschlossen hatten, Schwarze Trans\*-Frauen und Sexarbeiter\_innen im *Compton's Cafeteria Riot* gegen Polizeiwillkür (Stryker 2004; Baijko 2011). Doch mit den *Gay-Pride*-Paraden wird heute in den Metropolen der «westlichen Welt» alljährlich eines späteren Aufstands in New York City gedacht – oder vielmehr der durch gesetzte Homos von Hinweisen auf Klasse, «Rasse» und nicht eindeutig «männliches» Geschlecht weitgehend «gesäuberten» großen Erzählung dessen, was dort in der Christopher Street im Stadtviertel Greenwich Village Ende Juni 1969 geschehen sein soll. (Gan 2007: 127; Monroe 2012)

Nach zuverlässigen Quellen (besonders Gan 2007: 131ff gibt zahlreiche historische Belege) war es so: Bei einer der damals üblichen Razzien widersetzten sich einzelne Besucher\_innen des *Stonewall Inn* – in dem Club verkehrten neben weißen Schwulen, «die Jungs verschiedener Hautfarbe abschleppen wollten», auch Lesben und Trans\* of Color (Bericht Sylvia Rivera nach Gan 2007: 131 [Übers. S. W.]) – den entwürdigenden Identitätskontrollen. Als die sich wehrenden Trans\* und Lesben abgeführt werden sollten und dabei von den Beamten misshandelt wurden (Gan 2007: 131f), sammelten sich vor dem Lokal immer mehr aufgebrauchte Queers aus der Nachbarschaft – unter ihnen die jungen Obdachlosen, die gewöhnlich im nahegelegenen Park schliefen (Feinberg 1998; Monroe 2012). Es flogen Molotov-Cocktails, und in dieser und den folgenden Nächten kam es in dem Viertel zu stundenlangen heftigen Konfrontationen mit herbeigerufener Bereitschaftspolizei. Dabei «waren es die Straßen-Jugendlichen und Gender-variante Menschen aus der näheren Umgebung – viele von ihnen aus der Arbeiterklasse und of Color –, die bei den Auseinandersetzungen in vorderster Reihe standen. Diejenigen, die am häufigsten Ziel von Polizeischikanen waren, die gesellschaftlich und ökonomisch marginalisierten, kämpften am entschlossensten.» (Gan 2007: 131 [Übers. S. W.]; vgl. Monroe 2012)

Zu diesen *Stonewall Warriors* gehörten zwei von Haritaworn (2005: 26) namentlich erwähnte Trans\*: die damals erst 17-jährige Latina Sylvia Rivera, die schon als Kind anschaffenging (Feinberg 1998), und an ihrer Seite ihre acht Jahre ältere Schwarze Freundin und «große Schwester» Marsha P. Johnson (Gan 2007: 130f). Rivera wird heute in der Homogeschichtsschreibung immerhin nachgerufen, dass sie als «legendäre Ve-

teranin [...] das Ereignis mit ausgelöst hat, aus dem das moderne *Gay Rights Movement* hervorging» (Matzner 2004 [Übers. S. W.]). Johnson, die u. a. als Drag-Performerin arbeitete und einmal von Kunststar Andy Warhol fotografiert wurde, hat sogar einen gewissen posthumen Underground-Kultstatus – der Dokumentarfilm *Pay It No Mind* mit Originalaufnahmen von ihr fand 2012 einige Beachtung. Tatsächlich haben die beiden unmittelbar nach dem Ende der Straßenkämpfe in Greenwich Village aber auch als Aktivistinnen und Organisatorinnen erheblich dazu beigetragen, dass aus der spontanen Rebellion überhaupt eine der «erfolgreichsten» neueren politischen Bewegungen werden konnte. Diese hat es ihnen zu Lebzeiten – zurückhaltend formuliert – schlecht gedankt.

Sylvia Rivera war im Sommer 1969 eine der Gründer\_innen der *Gay Liberation Front (GLF)* (Bronski 2002), wobei «Gay» in den ersten Jahren nach Stonewall ganz offensichtlich noch nicht exklusiv «schwul» meinte. Die Gruppe begriff sich als Teil eines größeren revolutionären Zusammenhangs und bildete den Kern der Queers, die damals «auf eine Veränderung unterdrückerischer Gesellschaftsstrukturen» zielten. Ähnlich den lesbischen Feministinnen verbanden sie dabei – wie Annamarie Jagose in ihrer Einführung in die Queer Theory herausarbeitet – das Engagement gegen männliche Vorherrschaft, Rassismus und Kapitalismus mit «einem konstruktivistischen Sexualitätsverständnis». Zudem machten sie sich «für einen radikalen gesellschaftlichen Wandel stark, weil Homo-Befreiung erst dann gewährleistet sei, wenn die Kategorie Geschlecht abgeschafft würde». (Jagose 2001 [1996]: 80) Sie waren – wie letztlich das ganze *Gay Rights Movement*, das auf sie zurückgeht – von *Black Power* inspiriert (Gan 2007: 132; Monroe 2012). Umgekehrt sprach sich Huey Newton, der Vorsitzende der *Black Panthers*, im Sommer 1970 für einen gemeinsamen Kampf mit «Gays» und Feministinnen aus (Newton 2002). Als sich Rivera im folgenden Jahr mit ihm traf (Feinberg 1998), hatte sich die *GLF* zwar bereits aufgelöst – doch auch für die moderatere Organisation *Gay Activists Alliance (GAA)* setzte sie sich mit ganzer Kraft ein, insbesondere in der Kampagne für ein *Gay Rights Bill* genanntes Antidiskriminierungsgesetz in New York City (Gan 2007: 135).

Aber die durch das überwölbende Label «Gay» suggerierte radikale Eintracht von Menschen mit tatsächlich recht unterschiedlichen sozialen Situationen erwies sich als trügerisch –